

MARGIE ORFORD



Todes tanz

Weltbild

Ein kleines Mädchen. Ein Elite-Polizist. Im Schatten des Tafelbergs lauert das Böse ...

Freitagabend. Eine verlassene Straße unterhalb des Tafelbergs. Ein sechsjähriges Mädchen wartet nach dem Ballettunterricht auf seine Mutter. Allein. Dann ist es verschwunden ...

Das Mädchen ist Yasmin, die Tochter von Riedwaan Faizal, Elite-Polizist in Kapstadt. Niemand weiß so gut wie er, dass die meisten vermissten Mädchen nicht lebend gefunden werden. Ihm bleiben 72 Stunden, um seine Tochter zu retten. Und seine Unschuld zu beweisen. Denn seine Exfrau ist überzeugt, dass er Yasmin entführt hat. Riedwaan hat allein keine Chance, und es gibt nur eine einzige Person, die ihm helfen kann: Profilerin Dr. Clare Hart.

Profilerin-Clare-Hart-Serie

1. Blutsbräute
2. Blutrose
3. Todestanz
4. Galgenberg

Margie Orford

Todestanz

Thriller

Aus dem Englischen von Christoph Göhler

Weltbild

Die Autorin

Margie Orford, als Tochter südafrikanischer Eltern in London geboren, zog im Alter von sechs Jahren nach Namibia, wo ihre Eltern im Estosha National Park Löwen erforschten. Margie wuchs in Windhoek auf und studierte in Südafrika. Auf dem Höhepunkt der Apartheid wurde sie als Redakteurin der kritischen Studentenzeitung »Varsity« verhaftet und ein Jahr lang inhaftiert. Ihre Abschlussarbeiten in Philosophie und Englischer Literaturgeschichte schrieb sie im Hochsicherheitstrakt des Gefängnisses. Wieder auf freiem Fuß, wollte sie die Welt sehen und reiste per Anhalter von der iranisch-türkischen Grenze bis nach Amsterdam. Zurück in Südafrika studierte sie bei dem Literaturnobelpreisträger J.M. Coetzee. Sie verbrachte zwei Jahre in England und kehrte nach der Geburt ihrer ersten Tochter in das inzwischen befreite Namibia zurück. Dort arbeitete sie als Publizistin, Journalistin und Filmemacherin. »Blutsbräute« ist ihr erster Roman, der Presse und Publikum im südlichen Afrika im Sturm eroberte. Die Idee zu ihm kam ihr, als sie für eine Reportage über Frauen- und Kinderhandel in Kapstadt recherchierte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern in Kapstadt.

Die südafrikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Daddy's girl.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Margie Orford

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by Penguin Random House Verlagsgruppe
GmbH, München

Übersetzung: Christoph Göhler

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Christoph Göhler liegen beim Blanvalet
Verlag München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-152-4

Für Bella

Achter August

DONNERSTAG

Eins

Ein Graureiher wartete im Schilf, den Schnabel stoßbereit über dem Wasser. Als sich die Gefängnistore für den Mann öffneten, tauchte der Fisch weg, ein Blitz im teebraunen Wasser.

Siebzehn Uhr dreißig. Praktisch Wochenende.

Wachen, die es kaum erwarten konnten, nach der langen Schicht heimzukommen.

Die Bewahrungspapiere des Mannes unter einem Namen abgelegt, der nicht der seine war.

Seine Finger schlossen sich um den Hundert-Rand-Schein der Prisoners' Friend Society. Die Adresse des christlichen Rehabilitationszentrums, das seine Ankunft erwartete, hatte er schon weggeworfen.

Der Mann überquerte die verlassene Straße.

Er trug eine geborgte Hose, eine Jacke, aus der die knöchigen Handgelenke ragten, und ein weißes Hemd. Die Sachen rochen nach dem Verhandlungstag eines anderen, nach dem Schweiß, den der endlos scheinende Augenblick der Urteilsverkündung auslöst.

Die letzten Strahlen der schwachen Augustsonne warm im Rücken, wartete er ab.

Die Wachen packten zusammen, während das Radio die Lokalnachrichten aus Kapstadt ausspuckte.

In der Ferne das Rattern eines Minibus-Taxis.

Es erreichte die Anhöhe, und er presste den strohdünnen Leib in den Straßengraben.

Der Fahrer hielt an. Die Wachen sahen auf: Die Ablösung traf ein. Keine besonderen Vorfälle. Der Donnerstagabend würde ruhig bleiben. Die Übergabe wurde abgeschlossen, sie stiegen ins Taxi und rasten heim.

Es wurde dunkel.

Der Häftling klopfte seine Kleider ab und richtete den Blick fünfzig Meter nach vorn. Eine Gefängnishoflänge.

Der Ex-Häftling.

Er schnürte über die Weinbauflächen, ein Schatten, der zwischen den

dicht gepflanzten Rebstöcken entlanghuschte.

Die kleinen Kläffer, die zwischen den Arbeiterhütten eingeschlafen waren, wachten auf und schlugen an.

Eine Frau auf dem Heimweg blieb stehen. Sie lauschte kurz, bis die Hunde verstummten, und ging dann weiter. Unschlüssig.

Der Mann beobachtete sie gelassen. Das Gefängnis tilgt den Geruch eines Mannes, es lehrt ihn die Kunst des Wegtauchens.

Über ihm die Sterne, befreit von dem vergitterten Quadrat, das seine Nächte jahrelang eingegrenzt hatte.

Auf der Veranda eines Farmhauses mit Giebeldach hoben ein paar Hunde den Kopf. Und senkten ihn wieder. Drinnen am Feuer tranken die Besitzer Brandy und überflogen dabei die Schlagzeilen des Tages.

Ohne auch nur ein bisschen langsamer zu werden, schritt er durch die Nacht.

An der Kreuzung orientierte er sich kurz und schlug dann den Weg nach Kapstadt ein.

Niemand würde auf ihn warten.

Seit der Beisetzung seiner Mutter wartete niemand mehr auf ihn. Seit ihr Zuhälter fünfmal auf seine siebenundzwanzig Jahre junge Mutter geschossen hatte.

Zweimal ins Gesicht, zweimal ins Herz, einmal in ihre Vagina.

Damals hatte er gehofft, dass ihn jemand zu sich holen würde. Doch nach der Beisetzung hatte ihn niemand haben wollen. Nur der Zuhälter, der ihn festgehalten hatte, damit ein alter Mann ihn ausprobieren konnte, und der zusammen mit dem Alten über sein Blut und seine Tränen gelacht hatte.

Entgelt für die Kugeln, die der Zuhälter verschwendet hatte, um seine aufsässige Mutter zu töten.

Er war in den kalten Kapstadter Nieselregen eingetaucht, hatte eine Fahrradspeiche angespitzt und war zu der illegalen Bar aufgebrochen, wo der Mörder seiner Mutter saß. Ein Bier in der einen Hand, ein Mädchen in gelben Hotpants in der anderen.

Er hatte dem Zuhälter die Speiche in den Rücken gejagt und aufwärtsgeschoben, bis die Spitze das Herz durchbohrt hatte. Dann war

er in der Nacht verschwunden.

Verzeih mir, Mom.

Das hatte er mit Tinte in die Haut über seinem Herzen tätowiert.

Vrou is gif.

Das stand auf der anderen Brustseite und galt der Hure in den gelben Shorts, die im Gerichtssaal auf ihn gezeigt hatte.

Frau ist Gift.

Ein Minibus-Taxi mit einer Ladung von Nachtarbeitern hielt an. Er setzte sich an ein Fenster und sah die neuen Siedlungen vorbeiziehen. Villas, die sich hinter bewachten Schranken versteckten; ein menschenleeres Fußballstadion, an dessen Stacheldrahtumzäunung bewaffnete Wachmänner mit ihren angeleiteten deutschen Schäferhunden patrouillierten; ein Einkaufszentrum mit Sonderangebots-Werbung.

Jahrelang war er weg gewesen.

Für die Reichen hatte sich manches geändert.

Die Straßen verengten sich zu verstopften Schlagadern.

Fabrikarbeiter eilten nach der Schicht nach Hause. Junge Männer lungerten an den Straßenecken.

An seinem Fahrtziel war das Land flach, und der Südostwind heulte um die geduckten Hütten, deren Areal sich bis zur Krümmung der False Bay ausgedehnt hatte. Von der Regierung fürs gemeine Volk aufgestellte Wohnschachteln.

Für die Armen hatte sich nichts geändert.

Er atmete den Geruch des Ortes ein, an dem er früher zu Hause gewesen war. Abgase, ein toter Hund, der scharfe Salzgeruch des Meeres in der Ferne.

Draußen.

Ein vergessener Traum, den er begraben hatte, als er das erste Mal ins Gefängnis gekommen und von den brutalen Gefängnisbruderschaften, »Nummern« genannt, zu einem der ihnen gemacht worden war. Nur zu gern hatten die »27er« – so nannte sich diese Nummern-Gang – den Mann aufgenommen, der mit zehn Jahren einen Mann getötet hatte. Die Gang hatte ihm einen Rang und einen Sinn im Leben und ein Zusammengehörigkeitsgefühl gegeben, das stärker war als alles, was

seine Mutter draußen je zuwege gebracht hatte.

An der Ecke lag die Nice Time Bar, ein Wellblechanbau neben einem Backsteinhaus. Weiße Plastiksessel, um rote Colakisten drapiert; fünf Männer saßen darauf und tranken.

In der Bar flimmerte ein Fernseher.

Er bestellte ein Bier bei der Bedienung und verfolgte gebannt, wie die Frau auf dem Bildschirm ihre Bluse aufknöpfte.

Das Mädchen brachte ihm seine Flasche.

»Pop Idols«, sagte sie und schaltete weiter. »Heute ist das Finale.«

»Schalt wieder zurück«, befahl er.

»Das ist mos eine Wiederholung von Missing, der Serie von dieser Doctor Hart, über ein paar Gang-Babes.« Die Bedienung verdrehte die Augen. »Die Tochter von irgendeinem Nummerngangster, die ihre Narben vorzeigt. Ein guter Vorwand, um im Fernsehen die Titten auszupacken. Bestimmt hofft sie, dass die Voice of the Cape für ihre Story zahlt.«

»Schalt wieder zurück. Und mach lauter.«

Sie war erfahren genug, um seinen Befehl zu befolgen.

»Immer dasselbe, wenn sie rauskommen«, murmelte sie und zündete sich eine Zigarette an. »Ein Zentimeter nackte Haut, und schon schaltet das Hirn ab.«

Er ignorierte sie und lauschte der rauen Frauenstimme.

Pearl nannte sie sich.

Idiotischer Name.

Die Bedienung hatte ausgeraucht und ging einen anderen Gast bedienen.

Die Sendung war zu Ende; der Mann leerte sein Bier und ging.

Er stand in der schmalen Durchfahrt hinter der Bar und ging in Gedanken noch einmal die Pläne durch, die er mit den anderen 27ern ausgearbeitet hatte, den Generälen, die mit ihm im Kreis gehockt hatten.

Die Wächter über die ungeschriebenen Gesetze der Nummerngangs hatten darüber entschieden, wer wann sterben würde.

Jeder kleine Verstoß, jede unerlaubte Titelanmaßung, jeder noch so

kleine Geheimnisverrat galt als Betrug, der mit Blut geahndet werden musste.

Das war das Gesetz der 27er.

Er hatte nicht viel Zeit.

Er wusste noch zu wenig.

Aber er wusste immerhin, wo er anfangen musste.

Er holte das selbstgefertigte Messer unter der Schuhsohle hervor und ließ es in die Hosentasche gleiten.

Ein Experte im Lüften von Geheimnissen.

Neunter August

FREITAG

Zwei

Grün.

Clare Hart zwängte ihren Wagen durch den Freitagmorgenverkehr, zwischen den Taxis und den »Bakkies« genannten Pick-ups hindurch, die in die Stadt drängten.

An der Ampel pickten drei Glanzkrähen an einem Hundekadaver herum, hüpfen vor und zurück, die schwarzen Augen fest auf den Verkehr gerichtet und mit unfehlbarem Timing. Eine Horde von Jungen, die um Kronkorken würfelten, starrte Clare an. In den müllübersäten Höfen bellten angekettete Hunde. Sie war auf der Suche nach einer namenlosen Straße – das Straßenschild war schon längst heruntergerissen und als Altmetall verkauft worden.

Clare sah an den pockennarbigen Gebäuden hoch; dreistöckige Wohnhäuser ohne Aufzug, in denen es im Sommer glühend heiß und im Winter eisig kalt war. Typisch für die Flats. Die Gebäude waren nach längst vergangenen Schlachten benannt, die Menschen am anderen Ende der Welt ausgefochten hatten. Waterloo, Hastings, Agincourt, Trafalgar, Tobruk.

Die Menschen, die hier lebten, nannten das Viertel Bagdad.

Coke bringt Leben rein.

Ein handgemalter Werbespruch in Rot und Weiß an der Wand eines Eckcafés, dessen kleines Ausgabefenster mit dickem Draht vergittert war. An der Ecke gegenüber die Grundschule, Müllfetzen an einem verrosteten Stacheldrahtzaun. Auf dem Spielplatz wimmelte es von Kindern in weißen Hemden und Blusen; die Mädchen mit flaschengrünen Röcken, die Jungen mit grauen Hosen. In einer Ecke stand einsam ein kleines Mädchen unter einem von Schüssen durchlöcherten Schild.

Ihre Nachbarschaftswache wacht über Sie.

Das Mädchen hielt seine Brotbox umklammert. Die großen, dunklen Augen folgten Clare, als sie vorbeifuhr. Wie aus dem Nichts erschienen ein paar ältere Jungen, umstellten das kleine Mädchen, schlugen ihr das Sandwich aus der Hand und schubsten sie herum. Das Mädchen wehrte sich nicht. Ein Junge schob die Hand rücksichtslos und forschend unter

ihren Rock. Tränen rollten über die ausgezehrten Wangen des Mädchens. Clare drückte auf die Hupe, und die Jungen – zehn, elf Jahre alt – drehten sich nach ihrem Auto um. Sie war auf der einen Seite des Zaunes; sie waren auf der anderen. Sie gaben dem Mädchen einen letzten, festen Schubs und verschwanden im Rudel, um sich in ein Fußballmatch auf dem staubigen Sportplatz zu stürzen.

Das Mädchen rappelte sich auf und verschwand, ohne ihr zertrampeltes Mittagessen aufzuheben, strich sich im Weglaufen den Rock glatt und steckte die weiße Bluse wieder in den Bund, um die ihr angetane intime Berührung vergessen zu machen.

Die Ampel schaltete um, und Clare fuhr weiter. Die Hoekstanders nahmen sie ins Visier, und der kleinste verschwand in einem Durchgang, sobald sie vorbeigefahren war. Die Nachricht von ihrer Ankunft eilte ihr voraus. Sie warf einen Blick auf die Anzeige für die Zentralverriegelung.

Orange.

Clare bremste ab. Die schäbigen Bauten waren von Narben zerfressen. Innerhalb von vierzehn Tagen waren bei einem plötzlich aufflammenden Bandenkrieg fünf Kinder getötet worden. Bei den Beisetzungen wurden die kleinen weißen Särge von grimmig dreinblickenden Onkeln und Rache schwörenden Brüdern getragen; dahinter folgten die resignierten Mütter, die schluchzend in ihre Häuser zurückkehrten, um auf den nächsten Gewaltausbruch, die nächsten Kriegsgesopfer zu warten. Noch war es nicht dazu gekommen. Noch nicht.

El Alamein.

Zu Schatten ausgebleichene Buchstaben kennzeichneten den Block, nach dem Clare suchte. Ein frisch gemalter Hammer mit Sichel kennzeichnete ihn als Territorium der Afghanen.

Sie hielt an.

Ein Junge löste sich von einer Wand, kam mit tief sitzenden Jeans angeschlendert. Clare war auf seinem Territorium, das wusste er; und er wusste, dass sie es wusste. Ihr Puls beschleunigte sich, während sie den vereinbarten Text in ihr Handy eintippte. Ein zweiter Junge, ausgemergelt wie ein Straßenköter, tauchte unversehens an der Ecke auf. Zwei weitere lösten sich von der Wand und gesellten sich zu den

anderen. So dicht beisammenstehend verschmolzen ihre Körper zu dem einer vielgliedrigen Kreatur.

Sie blickte auf das Display ihres Handys.

Noch keine Antwort.

Sie sah zu den Fenstern des Sozialbaus auf. Alle geschlossen. Im dritten Stock senkte sich ein Vorhang. Vor ihr bewegte sich etwas. Die Jungen an der Ecke kamen langsam auf sie zu.

Der Junge an ihrem Fenster hatte beide Hände auf die Scheibe gelegt. Er beugte sich vor und starrte sie mit überraschend grünen Augen an. Clare ließ das Fenster herunter. Nach dem Zischen eines Zündholzes breitete sich ein stechender Tabakgeruch aus.

»Sie rauchen nicht?«

Er hatte bemerkt, wie ihre Nasenflügel gebebt hatten.

»Nein.«

»Dann sind Sie die Ärztin, die meine Mutter gerufen hat?«

Clare nickte. Das war nicht der Zeitpunkt, ihm den Unterschied zwischen einer Doktorarbeit in Medizin und einer über Vergewaltigung und mehrfachen Frauenmord zu erläutern.

»Mach das aus.«

Sein Tonfall änderte sich kaum hörbar – mehr Autorität brauchte es nicht. Der scharfe Geruch verwehte.

»Sie wartet schon auf Sie.«

Ein Minibus-Taxi rumpelte durch die Straße, die Musikanlage so weit aufgedreht, dass der Rhythmus der Bässe durch den Teer und Clares Rückgrat vibrierte. Sie hängte sich die Kameratasche über die Schulter und stieg aus.

»Sie können ganz ruhig sein. Sie sind mit Lemmetjie zusammen.« Lemmetjie, dünn wie die scharfe Klinge, der er die Narbe am Hals und seinen Spitznamen verdankte, hob beide Arme in einer Kreisbewegung, die sie und die Straße einschloss. »Hier tut Ihnen keiner was.«

Er ging neben ihr zum Eingang des Hauses. Die mit Graffiti beschmierte Tür ging auf, bevor Clare anklopfen konnte. Vor ihr stand eine winzige Frau. Sie sah aus wie fünfzig und war wahrscheinlich fünfunddreißig. Sie nahm Clares Hand.

»Dr. Hart?«

»Clare.«

»Ich bin Mrs Adams«, sagte sie. »Kommen Sie herein.«

Clare folgte ihr ins Wohnzimmer, wo ein Vorhang die Kochnische gegen die dicht vor dem Fernseher aufgestellten Sofas abschirmte. Über dem Bildschirm eine Studioaufnahme von einem kleinen Mädchen. Mit fleckenlosem weißem Kleid, einem für den Fotografen gezähmten Lockenkranz und klaren grünen Augen, die Clare anzusehen schienen.

»Das ist sie, Frau Doktor.« Sie zündete sich eine Zigarette an.

Ein ferner Nachhall dieses perfekten Gesichts schwebte noch in den ausgezehrten Zügen der Frau, die ansonsten von der Geschichte dieses Ortes gezeichnet war. Die Narbe an der Lippe war eine Hinterlassenschaft der Faust ihres Mannes. Ihre Augen waren scharf und grün. Genau wie Lemmetjies, genau wie die ihrer vermissten Tochter.

»Wo ist sie?«

»Ich möchte, dass Sie das aufnehmen«, sagte sie. »Damit die Wahrheit festgehalten wird.«

Clare holte die Kamera heraus und schwenkte von dem Foto des kleinen Mädchens zu der Frau an ihrer Seite. »Verschwunden. Gestern.«

»Sie haben sie gestern noch gesehen?«, fragte Clare nach. »Da war sie hier?«

Die Frau ließ den Kopf in die Hände sinken. »Ich habe gedacht, sie ist bei meiner Mutter.«

»Aber da ist sie nicht?«

»Meine Mutter hat sie Zigaretten holen geschickt. Danach ist sie nicht mehr zurückgekommen. Sie haben gedacht, die Kleine wäre nach Hause gegangen und schon hier. Lemmetjie und seine Tjommies haben sie gesucht, aber sie war nirgendwo zu finden.«

Clare spürte eine bleierne Last. »Und ihr habt überall gesucht?«

»Bei allen ihren Freundinnen und meinen Tanten«, sagte Lemmetjie. »Und meiner anderen oma.«

»Und niemand hat sie gesehen?«

»Niemand.«

»Habt ihr auch im Laden nachgefragt?«, hakte Clare nach. »War sie

dort?«

»Ja. Die Frau hat ihr die Zigaretten gegeben.«

»Und niemand hat sie mit jemandem zusammen gesehen?«

Lemmetjie schüttelte den Kopf.

»Mehr weiß man nicht?«, fragte Clare.

»Sê vir haar«, sagte Mrs Adams.

»Auf der Straße war ein Auto. Mit getönten Fenstern«, sagte Lemmetjie. »Jemand anders hat gesagt, dass ein Onkel mit ihr geredet hätte.«

»Ich habe Sie gestern Abend im Fernsehen gesehen. In Missing, dieser Sendung von Ihnen über diese Gangstertochter, diese Pearl. In der Cape Sun war auch was über Sie. Die haben geschrieben, Sie hätten ein paar vermisste Mädchen gefunden«, sagte Mrs Adams. »Sie ist mos vermisst, eine – wie haben Sie sie genannt? – Persephone, die in die Hölle gezerrt worden ist. Sie haben behauptet, Sie würden genau das machen mit Ihrem Projekt. Nach vermissten Mädchen suchen und sie zu ihren Müttern zurückbringen.«

»Ich versuche herauszufinden, was mit ihnen passiert ist.« Clare setzte die Kamera ab. »Die Mädchen, die ich gefunden habe« – da gab es nichts zu beschönigen –, »waren schon tot.«

Mrs Adams schlang die Arme um ihren ausgemergelten Leib. »Wenn sie tot ist, dann will ich wenigstens ihren Leichnam haben. Finden Sie mir irgendwas, das ich begraben kann.«

Mrs Adams schüttelte eine weitere Zigarette aus dem Päckchen auf dem Tisch, zündete sie an, schlängelte sich zwischen Wand und Couch zum Fenster durch und hob den Vorhang an. Sie zog an ihrer Zigarette, als wäre es der letzte Strohhalm.

»Harry Oppenheimer hat seine Goldminen. Voëltjie Ahrend und seine Gangster haben das hier.« Sie schwenkte ihre Hand über das Gewirr von kleinen Häuschen und Hinterhofschuppen. »Das hier ist auch eine Goldmine. Ihnen gehört die Polizei. Wenn ich zur Polizei gehe, ist mein Baby tot, das steht fest. Sie werden nicht zusehen, wie so viel von ihrer Macht vor ihren Augen weiterverkauft wird.«

»Und wer kauft?«, fragte Clare.

»Kaufen, verkaufen. Gangster, die Polizei, Politiker.« Mrs Adams

fasste Clare in ihre grünen Augen. »Für unsereins, die wir hier leben, bleibt das immer gleich. Wir zahlen, am Anfang wie am Ende.«

»Ihr Sohn ist in der Nachbarschaftswache«, sagte Clare. »Das hat er mir am Telefon erzählt. Sie müssen die Polizei informieren. Die werden die Nachbarschaftswache mobilisieren und alle Ausschau nach ihr halten lassen. Das kann ich nicht.«

»Die Nachbarschaftswache se moer. Lemmetjie hat keine Ahnung von nix. Zwanzig Jahre und war noch kein einziges Mal im Knast. Ich hab ihm das gesagt. Was soll es helfen, vor dem Haus eines Gangsters Wache zu stehen?«

»Die Nummern machen sich hier allmählich breit, Ma«, sagte Lemmetjie. »Voëltjie Ahrend und seine 27er.«

»Voëltjie Ahrend weiß fokkol über die Nummern-Gangs, der war gerade mal ein Jahr lang im Knast. Inzwischen ist er wieder draußen, weil sein Anwalt einen Richter gekauft hat. Jetzt erhebt er Anspruch auf ein Gebiet, das ihm nie zugestanden hat. Die Polizei gehört den Gangstern – und wir«, dabei stach sie sich mit dem Finger in die Brust, »die Frauen und die kleinen Mädchen, zahlen den Preis. Darum habe ich Sie angerufen, Frau Doktor. Wenn Sie einen Film darüber machen, wird man nach ihr suchen. Sonst bekomme ich nur zu hören, ich soll vierundzwanzig Stunden warten und meine Tochter dann vermisst melden.«

»Ich sag dir doch, Ma, du irrst dich.« Lemmetjie sah ihr nicht in die Augen. »Ich tue das eigentlich nur für Chanel. Damit meine kleine Schwester in Frieden draußen spielen kann.«

»Du schadest deiner Schwester, indem du bist, wer du bist.«

Ein entfernter Knall: ein Schuss, eine Fehlzündung? Mrs Adams blieb am Fenster stehen.

»Chanel«, sagte Mrs Adams. »Das soll eine Warnung sein. An mich. An ihn. Dass wir stillhalten.«

»Ma«, sagte Lemmetjie. »Wir müssen uns wehren. Ich gehe zur Polizei.«

»Sagen Sie schon, Frau Doktor.« Mrs Adams sah in Clares Kamera. »Was bedeutet ein kleines Mädchen mehr oder weniger in einem Krieg?«

Ihre Frage wollte Clare auf der Rückfahrt nicht aus dem Kopf gehen. Als sie sich dem Stadtzentrum näherte, wurden die Risse im Asphalt kleiner, wenig später begannen Bäume zu wachsen, und die Häuser wichen immer weiter vom Straßenrand zurück. Die Drahtzäune wandelten sich zu Gartenmauern, und bald darauf war sie in die breiten Eichenalleen der Vororte zurückgekehrt, die sich an die grauen Rockzipfel des Tafelbergs klammerten. Sie hielt bei der Reinigung an und holte ihr Abendkleid ab, und auf dem Rückweg zum Wagen kaufte sie sich noch ein Paar Highheel-Sandalen. Sie legte sie in den Kofferraum und fuhr weiter zum Studio, um die Tonabmischung für die heutige Folge von Missing zu überprüfen. Sie forderte zwei kleine Änderungen und schickte das fertige Band dann zum Produzenten.

Ihre Kopien von Missing in der Tasche, fuhr sie nach Hause. Sie schloss die Haustür auf und ging nach oben in ihr stilles weißes Refugium. Clare öffnete die Schiebetüren zu dem Balkon mit Blick auf die Sea Point Promenade, während sich die Katze zwischen ihren Füßen hindurchschlängelte und sie schnurrend willkommen hieß. Sie nahm Fritzi auf den Arm. Hinter der Promenade funkelte das Meer in der Nachmittagssonne. Auf dem Rasen nahe Clares Haus schubste eine Mutter ihre Tochter auf einer gelben Schaukel an.

»Höher, Mommy, höher!«, rief das Mädchen und ließ das Haar im Wind fliegen. »Ich kann fliegen! Schau mal, wie ein Vogel!«

Drei

Das Licht der Nachmittagssonne brach durch die Wolken, ergoss sich über die kleinen Hände an der Stange und sammelte sich in einer Pfütze auf dem Boden; die Mädchengesichter blickten ernst geradeaus. Vom Piano ein schlichtes Menuett. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei. So langsam, dass alle im Kurs mitkamen. Die Bäuche straff wie kleine Trommeln in den neuen rosa Ballettrikots.

»Erste Position. Hacken zusammen. Zehen nach außen. Hände richtig halten, Kinn hoch, plié. Und lächeln und drehen. Und lächeln. Und drehen. Und halten. Hände nach vorn und zweite. Knicksen.«

Die Ballettlehrerin marschierte an der Reihe kleiner Mädchen entlang, justierte hier eine Hand, dort einen Fuß, und klopfte auf herausgereckte Hintern und Bäuche. Neben dem dunkelhaarigen Mädchen ganz vorn blieb sie stehen und legte die langen Fingernägel auf die Kinderwange.

»Lächeln, Yasmin. Wir sind hier nicht auf einer Beerdigung.«

Die Kleine lächelte gehorsam. Die schlanken Glieder hielten die Position korrekt; das erkannte sie am wohlwollenden Stirnrunzeln ihrer Lehrerin. Madame Merle ging weiter.

»Die Hände immer elegant, Mädchen. Erste Position und Musik, Mister Henry. Und lächeln. Und lächeln. Und knicksen.«

Mit einem Händeklatschen entließ sie den Kurs und ließ sich vom Pianisten zu einer Zigarette einladen. Mister Henry zündete sie für sie an.

»Was ist denn, Yasmin?« Madame Merle hatte das abseitsstehende Kind bemerkt.

»Ist es nicht zu früh, Madame?«

Madame Merle blies einen runden, makellosen Rauchring über den Kopf des Kindes hinweg. »Schätzchen, heute Abend ist doch die Aufführung.«

»Persephone. Das Ballett über das verschwundene Mädchen«, erklärte Mister Henry. »Im Artscape.«

»Ach so.« Yasmin wollte trotzdem nicht gehen.

»Lauf schon.« Madame Merle wandte sich ab. Der Kurs war zu Ende. Der Scheinwerferstrahl ihrer Aufmerksamkeit war erloschen.

Während Yasmin sich durch die Sechsjährigen schlängelte, die zu den

draußen wartenden Autos rannten, spürte sie Mister Henrys Blick im Rücken. Seit ihre ältere Freundin Calvaleen aufgehört hatte zu tanzen, war Yasmins Haarknoten der einzige dunkle unter lauter blonden.

Die Tür zum Umkleideraum sprang auf, und die älteren Mädchen drängten heraus, eine schnatternde Wolke aus Tüll. Yasmin drückte sich an die Wand und ging dann an ihren Spind. Sie hatte eine richtige Ballett-Wickeljacke, die ihr Amma als vorzeitiges Geburtstagsgeschenk gestrickt hatte. Sie band die Schleife. Als sie an ihren Geburtstag dachte, bekam sie Magendrücken. An ihrem Geburtstag hatte das ganze Unglück angefangen. Letztes Jahr, als sie sechs geworden war. Dreimal musste sie noch schlafen, dann wurde sie sieben. Hoffentlich würde es dieses Jahr besser werden.

Yasmin wühlte in ihrer Tasche nach den takkies. Ihre Mutter schimpfte jedes Mal, wenn sie in ihren Satinpumps aus dem Haus ging. Schließlich hatte sie die alten Tennisschuhe gefunden und bekam dabei auch ein grünes Papier zu fassen. Sie faltete es auf, und plötzlich begann ihr Herz schneller zu schlagen. »Volle Panik.« So sagte Amma immer zu Daddy. Und genau das fühlte sie jetzt. Volle Panik. Sie begriff, dass sie schon wieder etwas vergessen hatte. Als Madame Merle die Zettel ausgeteilt hatte, hatte sie extra betont, dass alle sie unterschrieben wieder abgeben mussten.

»Damit ich absolut sicher sein kann, dass eure Mummys und Daddys euch früher abholen kommen, ihr Lieben«, hatte Madame Merle mit ihrer vornehmen Stimme gesagt.

Das war noch etwas, für das ihre Mutter sie moer schimpfen würde. Jetzt waren es schon zwei Sachen! Sie hatte vergessen, ihrer Mom den Zettel zu geben. Und jetzt sollten sie schon früher abgeholt werden. Yasmin merkte, wie sie vor Scham rot anlief. Sie wollte doch immer alles richtig machen, damit ihre Mutter glücklich war, damit sie wieder so lächelte wie früher. Aber alles, was sie tat, schien ihre Mutter nur noch wütender zu machen. Und am schlimmsten war es, seit ihr Daddy sie übers Wochenende bei sich behalten hatte und Tante Ndlovu zu ihnen nach Hause gekommen war und Papiere von der Polizei mitgebracht hatte, in denen stand, dass ihr Vater genauso böse war wie die Gangster, die er fangen sollte.

Yasmin strich den Zettel glatt, den Madame Merle ausgeteilt hatte. Die Mitteilungen wurden nur dann mit der Post geschickt, wenn jemand eine Stunde verpasst hatte. »Das spart Geld!«, sagte Madame Merle. »Glaubt ihr denn, jemand kann vom Ballettunterricht leben?«

Ihre Mutter wusste natürlich nicht, dass der Unterricht heute früher zu Ende war, weil am Abend Persephone aufgeführt werden sollte. Calveleen sollte die Hauptrolle spielen, Persephone. Aber die hatte ihre Mitteilung bestimmt mit der Post bekommen, weil sie schon lange aufgehört hatte, in den Kurs für die älteren Mädchen zu gehen. Yasmin vermisste sie. Sie knüllte das Papier zusammen. Sie wollte nicht an die Mädchen denken, die verschwunden waren. Sie wollte nicht daran denken, dass ihre Mutter arbeiten musste und sie anbrüllen würde, wenn sie jetzt anrief. Niemand würde sie abholen kommen.

Sie würde wieder Ärger bekommen. Das wusste sie jetzt schon.

Drinne konnte sie Madame Merles Stimme hören.

»Eins, zwei, drei«, schnitt ihre Stimme durch die Musik. Der Tanz war gleich zu Ende: Wie Schwäne schwebten die Mädchen jetzt in ihren weißen Röckchen durch den Raum, mit hochgerecktem Hals und nach hinten gestreckten Armen.

»Luftig, Mädchen. Ihr seid Ballerinas, keine Bauarbeiter. Jeté, jeté, jeté.«

Das Brennen in Yasmings enger Kehle sagte ihr, dass sie gleich anfangen würde zu weinen. Sie atmete tief durch und versuchte nachzudenken. Sie war ein großes Mädchen. Sie konnte sich selbst helfen. Sie zog den Reißverschluss ihres Portemonnaies mit dem Notgeld auf und sah auf die Münzen in ihrer Hand. Zwei Fünzigcentstücke. Sie sagte sich die Handynummer vor, die sie im Notfall anrufen sollte, und stellte sich auf Zehenspitzen vor das Münztelefon im Durchgang. Erst warf sie die erste Münze ein, dann die zweite.

»Null acht zwei«, flüsterte sie. »Fünf vier zwei zwei null null sieben.«

Die Münzen klackerten im Münzschlitz nach unten. Der Knoten in Yasmings Bauch lockerte sich ein wenig, als das Telefon zu tuten begann.

»Faizal.«

»Daddy.« Mit leicht zittriger Stimme.

»Hinterlassen Sie eine Nachricht.«

Die Stimme, mit der ihr Vater mit Fremden sprach.

Der Apparat schluckte die letzte Münze und unterbrach die Verbindung, bevor sie eine Nachricht hinterlassen konnte. Sie hängte den Hörer wieder ein. Das Klavier war verstummt. Jetzt schloss Mister Henry bestimmt gerade den Deckel und sammelte seine Noten ein. Seine Augen sahen hinter der Brille immer ein bisschen wässrig aus. Und er roch komisch. Das hatte Calvaleen ihr erzählt. Yasmin wollte nicht zusammen mit ihm warten müssen. Sie lud sich ihren rosa Rucksack auf und eilte an dem Wachmann vorbei durchs Tor, um draußen zu warten, bis ihre Mom kam.

Die Strahlen der Nachmittagssonne schnitten schräg durch die Pinien entlang der steilen Straße. Yasmin konnte die Bäume nicht leiden. Sie sahen aus wie die in den dunklen russischen Wäldern in ihrem Märchenbuch. Wälder, in denen menschenfressende Hexen wie die Baba Jaga lebten, die knochige Alte, die kleinen Mädchen auflauerte. Die Straße war leer, nur ein einziges Auto stand beim Park. Gassigeher. Yasmin konnte einen Hund bellen hören. Sie sagte sich, dass eine Stunde gar nicht so furchtbar lang war, nicht, wenn es noch hell war.

Sie hörte, wie Madame Merle die älteren Mädchen auf den Parkplatz scheuchte. Als das Tor aufging und den Minibus mit seiner Ladung Nymphen auf die Straße entließ, drückte sich Yasmin tief in die Bougainvillea-Hecke. Sie presste sich die Hand auf den Mund und lutschte die hellrote Blutperle ab, die sich unter einem Dornenstich gebildet hatte.

Der salzige Geschmack erinnerte sie daran, wie hungrig sie war. In ihrer Tasche hatte sie nur ein Erdnussbutter sandwich von gestern. Das Brot war trocken, und die Erdnussbutter klebte ihr am Gaumen; trotzdem nahm sie noch einen Bissen, während sie zusah, wie zwei bergies den steilen Hügel heraufkamen. Die zerlumpfte Frau blieb stehen, um in einer Mülltonne auf der anderen Straßenseite zu wühlen, und schenkte Yasmin dabei ein zahnloses Lächeln. Yasmin lächelte nicht, aber sie winkte ihr schüchtern. Die Hand mit dem Sandwich hielt sie hinter dem Rücken, weil es ihr peinlich war, vor Menschen zu essen, die in einer Mülltonne wühlen mussten. Das obdachlose Paar wanderte die Straße weiter bergauf, und sie biss wieder ab.

Als sie den Wagen hörte, sah sie auf, schluckte und trat mit einem zaghaften Lächeln an die aufschwingende Tür.

Der Arm schlang sich um ihren Körper und quetschte den schmalen Brustkorb zusammen, bis sie Angst bekam, dass ihre Knochen zerbrechen könnten. Sie biss mit aller Kraft zu, als sich die Hand über ihrem Mund schloss und ihren Schrei in die Kehle zurückdrückte. Sofort ballte sich die Hand zur Faust und schlug ihr ins Gesicht. Eine zweite Hand schlug so fest in ihren Bauch, dass ihr die Luft wegblieb. Yasmin sackte vornüber in die Pizza-Schachteln und Colaflaschen auf dem Boden des Wagens. Der Fahrer ließ den Wagen hügelabwärts rollen und bog kurz darauf so scharf ab, dass Yasmin zur Seite geschleudert wurde. Dann stellte er den Motor ab, aber weder er noch seine Passagiere rührten sich, bis der Nachmittag zum Abend verblichen war.

Der Beginn der Ewigkeit.

Still lag sie da, den Mund voller Blut. Der Zahn, der seit ein paar Tagen gewackelt hatte, lag auf ihrer Zunge wie auf einem blutigen Bett.

Vier

Captain Riedwaan Faizal tastete mit den Augen das Gebäude ab. Nichts regte sich in den schattigen Aufgängen. Im obersten Stock schlug ein Gardinenzipfel gegen die Hohlblocksteine. Er rechnete die Wohnungsnummer aus. In dieser Gegend hatte kaum jemand einen Job. Der unbekannte Beobachter hinter dem schmutzigen Maschengewebe war bestimmt schon den ganzen Tag auf seinem Posten. Von dort war der Anruf nicht eingegangen.

Entlang der Straße verlief eine Betonmauer, die den Gehsteig von dem brach liegenden Sportplatz direkt neben dem Freeway trennte. Sie war frisch mit rundlichen, regenbogenbunten Zahlen besprüht: lauter 27er. Die Tags waren ein Zeichen dafür, dass die Gang von den Cape Flats ihre Tentakel ausstreckte und inzwischen auch die Coronation Street mit ihren Nebenstraßen für die Afghanen beanspruchte. Nur eine weitere Unternehmenskette, die ihre Marke bekannt zu machen versuchte. So hatte es Riedwaan Faizal von einem Soziologen in Jesuslatschen erklärt bekommen. Wie wenn McDonald's irgendwelche Happy Meals verteilt. Riedwaan schnaubte. Eher wie Hunde, die ihr Territorium markieren. Hunde mit neuen Herren, die darauf hofften, dass sie sich mit etwas Pisse und massivem Terror dieses Gebiet sichern konnten.

Die Mädchen waren über den Sportplatz gerannt, hatten die Ranzen fallen lassen und überall ihre Bücher verstreut. Die Schuhe und grauen Röcke schlammbeschmiert. Die Kniebundstrümpfe des kleineren Mädchens waren unter das Pflaster auf ihrem linken Schienbein gerutscht. Sie hatten genau gewusst, was kommen würde. Die Ältere hatte die Arme um die Kleine geschlungen. Die Kugeln, die ihren Rücken zerfetzt hatten, waren im mageren Leib der Jüngeren explodiert, knapp unter dem Wappen auf ihrer weinroten Schuljacke. Die Pubertät hatte sich schon schmetterlingsleicht auf dem Kinderleib niedergelassen – das Haar war dichter und glänzender und die jetzt entblößte Brustwarze größer geworden.

Riedwaan hatte ihre kühle Wange gestreichelt und dabei die auf dem offenen Auge abgelegte Münze in seine Hand gleiten lassen. Kopf. Das

Metall war noch warm.

Sergeant Rita Mkhize ging den Fluchtweg der Mädchen vom Gehsteig bis hierher ab. Das kurze Haar zu Dreadlocks geflochten, knapp über anderthalb Meter groß, fünfundvierzig Kilo: zu klein, um ein Maschinengewehr zu halten. Was vielleicht ganz gut war, denn sie flippte moer schnell aus, und sie schoss mit tödlicher Präzision. Seit ein paar Monaten war sie seine Partnerin. Sie behielt ihn im Auge, aber sie hielt ihm auch den Rücken frei. Allmählich gewöhnte er sich an sie.

Sie hielt eine blutbefleckte Algebra-Arbeit hoch.

»Die Maitland-Mädchenschule.« Dann las sie die Namen auf den Schulranzen vor. »Schwestern. Neunte Klasse. Beziehungsweise die vierte bei der Kleinen.« Rita stand auf, zog den Reißverschluss ihrer Kapuzenjacke hoch und stampfte mit dem Fuß auf. »Höchstens zehn Jahre alt. Ein Baby.«

»Mein Baby wird am Dienstag sieben«, sagte Riedwaan.

»Haben Sie schon die Papiere für Kanada unterschrieben?«, fragte Rita.

»Van Rensburg hätte mir nie eine so persönliche Frage gestellt«, sagte Riedwaan.

»Er ist nicht mehr Ihr Partner.« Rita zuckte mit den Achseln. »Und, haben Sie?«

Die Ankunft des Lieferwagens mit dem Ballistiker bewahrte Riedwaan davor, antworten zu müssen. Shorty de Lange kam allein, so wie es ihm am liebsten war.

»Halten Sie mir die Leute vom Leib«, war De Langes Begrüßung. Hinter der Polizeiabsperrung drängten sich bereits die Arbeiter auf dem Heimweg. Die Frau, die das Eckcafé führte, erzählte jedem in Hörweite, was sie gesehen hatte: nicht viel. Sie hatte die Schüsse gehört und dann kurz abgewartet. Sie hatte einen Wagen – er hatte sich teuer angehört – vorbeirasen und um die Ecke schlittern gehört. Dann war sie nach draußen gegangen, um nachzusehen. Nichts auf der Straße, nur die zwei Mädchen auf dem Sportplatz, tot. Riedwaan hatte alles in seinem kleinen schwarzen Buch notiert. In Fällen wie diesem konnte eine Aussage schnell vergessen sein.

»Ich markiere kurz mein Territorium, dann mache ich mich an die

Arbeit. Sobald einer Ihrer Freunde hier die Grenze überschreitet, bin ich draußen, Faizal.«

»Ich freue mich auch, Sie zu sehen, Shorty.« Riedwaan ging an die Absperrung. Er war nicht groß, aber seine Schultern waren breit genug, um die murmelnden Gaffer einen Schritt zurücktreten zu lassen.

»Ein Gang-Mord?« De Lange suchte den Boden ab. Ein paar Patronenhülsen lagen auf dem Gehsteig und eine bei den Leichen. Er steckte sie in einen Beutel und beschriftete ihn.

»Irgendein Arschloch, das sich einen Namen machen und nach oben kommen will, so wie es aussieht«, sagte Riedwaan. »Das nenne ich mannhaft – einem Mädchen aus nächster Nähe in den Rücken zu schießen.«

»Wenigstens nicht schon wieder ein Polizist, der seine Familie auslöscht«, sagte De Lange.

»War es schlimm?«, fragte Riedwaan.

»Schlimmer als Weihnachten. Einer in diesem Monat und drei im Juli. Wo haben Sie eigentlich gesteckt?«

»Ich hatte zu tun«, sagte Riedwaan.

»Das habe ich gehört«, antwortete De Lange. Während ihrer Unterhaltung hatte er weitergearbeitet. Nahaufnahmen von Dingen gemacht, die seine Ballistiker interessieren würden. Verbogenes Metall. Winkel. Einkerbungen in einem Holzstück. Löcher. Patronenhülsen. Wo sie lagen. Warum sie dort lagen. »Ihre Sonderkommission da. Die hatte doch bestimmt so einen dämlichen Namen, oder?«

»Operation Hoffnung.«

»Dämlicher, als ich dachte.« De Lange zog sich hinter seine Kamera zurück und beugte den schlaksigen Körper über die Mädchen, um Nahaufnahmen von den Einschuss- und Austrittswunden in den Körpern zu machen. »Wessen Idee war das eigentlich?«

»Die Presseabteilung meinte, wir sollten der Gesellschaft ein positiveres Image vermitteln«, antwortete Riedwaan. »Wir sollten nicht von vornherein jene benachteiligten jungen Männer abschreiben, die vielleicht ein anderes Lebensmodell bevorzugt hätten, wenn man ihnen die Wahl gelassen hätte. So haben sie es ausgedrückt.«

»Und wie würden Sie es ausdrücken?«

»So jedenfalls nicht«, sagte Riedwaan.

»Kennen Sie die Mädchen?«

»Noch nicht«, meinte Riedwaan. »Obwohl ich mir vorstellen könnte, dass auch sie ein anderes Lebensmodell bevorzugt hätten, als sie heute Morgen aufgestanden sind.«

»Ist der Pathologe schon da?«

Wie aufs Stichwort schob sich ein schwarzer 72er Jaguar durch die Zuschauer. Das gleiche Baujahr wie Riedwaan, in letzter Zeit aber besser gepflegt als er.

»Doc«, sagte Riedwaan.

»Faizal, alte Nase.« Piet Mouton hievte den massigen Leib aus dem Wagen. Er war in Anzug und Krawatte und hatte zu diesem Anlass seine wirre Professorenmähne gezähmt. »Wieso haben Sie mich diesmal weggeholt?«

»Ein paar Mahlzeiten ausfallen zu lassen kann Ihnen nicht schaden«, sagte Riedwaan.

»Ich war nicht beim Essen, Faizal. Meine Frau hat Karten fürs Ballett. Sie wird mich umbringen.« Mouton zog seine Tasche aus dem Kofferraum. »Dass Sie hier sind, ist kein gutes Zeichen, Shorty. Hoher Fernsehfaktor?«

»Könnte kaum höher sein. Schulmädchen, die ein richtiges Zuhause hatten. Den Uniformen nach zu schließen. Mom und Dad haben Jobs. Dafür wird die Presse dem Minister die Eier grillen.« De Lange machte den Weg frei.

»Scheiße.« Mouton erbleichte, als er die beiden in ihrer blutigen Umarmung auf dem Weg liegen sah. »Wann ist es passiert?«

»In der Gang-Hotline ging vor einer halben Stunde ein anonymes Anruf ein«, antwortete Riedwaan.

»Haben Sie schon eine Spur?«

»Wir arbeiten daran«, sagte Riedwaan. »Aber in so einer Gegend sind alle Zeugen blind oder tot.«

Mouton ging neben den Leichen in die Hocke. Er öffnete die Finger der Vierzehnjährigen, erst die der rechten Hand, dann die der linken. Daumen und Zeigefinger waren fleckenfrei.

»Mal was anderes«, sagte Mouton. »Die hier hat jedenfalls kein tik

geraucht.« Der Slangausdruck für Methamphetamin. Dann hob er den Rock der Älteren an und zog ihr Höschchen beiseite, unter dem blasse, makellose Haut zum Vorschein kam. »Keine Tattoos. Die beiden sind keine Gang-Häschen.«

»Captain Faizal?« Riedwaan drehte sich um und starrte direkt in eine Kameralinse. »Wie schön, dass Ihre Suspendierung aufgehoben wurde.« Strähniges Haar, kaum Kinn, spannenlanges Teleobjektiv – der Fotograf ließ seinen Blitz aufflammen.

»O Gott.« Riedwaan hob die Hand, um nicht noch mal in den Blitz sehen zu müssen. »Wieso seid ihr Geier jetzt schon hier?«

»Ich habe Verbindungen, Captain. Genau wie Sie.«

»Faizal.« Neben ihm der Reporter. Von ähnlicher Gestalt, mit noch weniger Kinn. Die beiden deckten die Flats allein ab. »Voice of the Cape«, verkündete er und zeigte mit dem Daumen nach hinten auf die toten Mädchen. »Namen?«

»Die erfahren zuerst die Verwandten, verdammt noch mal.«

Der Fotograf versuchte die Schulranzen heranzuzoomen, um die Namen später aus dem Pixelgewirr zusammenzusuchen.

»Hat das was mit Ihrem Ein-Mann-Kreuzzug gegen die Gangs zu tun, Captain Faizal?« Der Reporter klappte sein Notizbuch auf und zückte einen Stift.

»Ich bin Moslem«, war Riedwaans Antwort. »Kreuzzüge sind nicht mein Ding.«

»Sie geben also auf?« Der Kameraverschluss feuerte.

»Wir gehen nach Vorschrift vor.« Unvertraute Worte. Vor einem Monat hatte er einem Journalisten erzählt, wie viele Schießereien es in Kapstadt gegeben hatte, wie viele Akten auf mysteriöse Weise verschwunden waren und welche Gangster für welche städtischen Politiker Cocktailpartys geschmissen hatten. Das hatte der Öffentlichkeit gefallen, aber die Politiker nicht gut aussehen lassen. Normalerweise ließ sich Riedwaan von irgendwelchen Politikern nicht um den Schlaf bringen, aber die Drohung, endgültig in die Asservatenkammer versetzt zu werden, war ihm Grund genug gewesen, sich ihre beschönigenden Worte zu Herzen zu nehmen.

»Was soll das heißen, Captain?« Das war wieder der Journalist. »Ganz

konkret – wenn zwei Mädchen auf dem Heimweg von der Schule exekutiert werden? Das ist die Handschrift von Voëltjie Ahrend, und zwar unmissverständlich. Die von Voëltjie Ahrend und seinen neuen Freunden, den Afghanen.« Der Journalist hob zwei angegilbte Finger. »Die Reiter der Apokalypse, Captain. Sie wissen, wer sie sind. Sie wissen, welches Auto sie fahren. Sie wissen, wo sie wohnen. Wozu brauchen Sie da noch Vorschriften, verfluchte Scheiße?«

»Rufen Sie die Polizei-Pressesprecherin an und stellen Sie ihr diese Frage.« Riedwaan steckte die Hand in die Tasche. Die Münze lag darin, in einer Tüte. Die dritte in drei Wochen. »Sie müsste Ihnen das erklären können – falls sie nicht so in ihr Presse-Handbuch vertieft ist, dass sie nicht ans Telefon gehen kann.«

»Ich habe gehört, dass Sie aus der Gang Unit abgezogen werden sollen.« Der Reporter blätterte in seinem Notizbuch, fand den Eintrag und las ihn vor. »Eine gewisse Director Salome Ndlovu hat sich kritisch über Sie geäußert. Bei einer Polizei, die sich um die Einhaltung der Gesetze kümmern soll, sei kein Platz für Ihre Einstellung und Ihre Methoden. Ein Kommentar?«

»Unsere Pressestelle wird Ihnen bestätigen, dass die strategischen Einsatzplanungen beim South African Police Service vertraulich behandelt werden. Soll ich Ihnen sagen, was das heißt?« Riedwaan legte eine Hand auf die Schulter des Journalisten. Sein Mund war an seinem Ohr. »Das ist Regierungssprech für ›Fick dich‹.«

Riedwaan ließ den Journalisten los und wischte sich die Hand an den Jeans ab. »Machen Sie den Leuten klar, dass die Show vorbei ist«, sagte er zu einem uniformierten Beamten.

»Rita, machen Sie hier weiter?«, rief Riedwaan. »Ich muss zu einer Strategiebesprechung mit Phiri.«

»Soll ich Ihnen später etwas zu essen mitbringen?«, fragte sie.

»Sie kennen den Weg zum Herzen eines Mannes.« Riedwaan musste die Fahrertür des Mazda zweimal zuschlagen, bevor sie einrastete. »Was wollen Sie denn holen?«

»Ich gehe zu Nando's.«

»Mit Hühnchen kann ich leben«, sagte Riedwaan. »Wenn es Piri-piri ist.«

Riedwaans Handy vibrierte an seiner Brust. Er zog es heraus, um nachzusehen, welche Anrufe ihm entgangen waren. Um siebzehn Uhr zweiunddreißig war er von einer unbekanntem Nummer aus angerufen worden.

Er rief zurück.

Irgendwo begann in der Stille ein Telefon zu läuten.

Nach dem zwanzigsten Läuten wurde die Verbindung automatisch getrennt.